

Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch

Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch

Band: - (1978)

Heft: 3

Artikel: Traditionelles und Modernes : Mundartschriftsteller, Mundartschrifttum

Autor: Sommer, Hans / Fehr, Karl / Bleiker, Jürg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mundartschriftsteller, Mundartschrifttum

Traditionelles und Modernes

Beeindruckend

Innerschweizer Schriftsteller. Texte und Lexikon. Verlag Raeber, Luzern und Stuttgart, 1977. Fr. 23.–

Der Band wirkt auf Anhieb beeindruckend: Grossformat, 400 Seiten zu je zwei Spalten, Texte von 120 Autoren, ergänzt durch deren «Bibliographie» und die Lebens- und Werkangaben von weiteren 80 Schriftstellern, die ohne Textbeitrag vorgestellt werden.

Ergibt schon diese erste Überschau ein Bild von Reichtum, Fülle und seltener Mannigfaltigkeit, so sieht sich der gewissenhafte Rezensent vor die fast unlösbare Aufgabe gestellt, dem Buch und seinen Herausgebern in einer notgedrungen umfangmässig beschränkten Befprechung auch nur einigermassen gerecht zu werden. Der Talente und Charaktere, der Themen und Formen, der Lebensgänge, Geisteshaltungen und Anliegen sind so viele, dass sich nur ein paar Schwerpunkte werden setzen lassen.

Die Anthologie (255 Seiten) vermittelt, nach einem Vorwort von alt Bundesrat Dr. h.c. Philipp Etter und einer gescheiten, die Anlage, Ziele und Leitgedanken knapp umreissenden Einführung von Bruno Stephan Scherer, ein im ganzen erfrischendes Nebeneinander von Gedichten, Erzählungen, Skizzen, Schilderungen in hochdeutscher Sprache und in Mundart – notabene in der etwas starr und schematisch wirkenden alphabetischen Reihenfolge.

Es wäre ein leichtes, da und dort auf Fragwürdiges, vielleicht gar Störendes hinzuweisen: Nicht überall befriedigt beispielsweise die mundartliche Schreibung (z

Vee statt ds Kee oder ds Veh; S' Vatter unser statt 's Vatter unser'); man stellt nicht selten ein Zuviel an biographischen Angaben fest («Verheiratet mit...», «5 Kinder», «Kassierin einer Krankenkasse»); auch die eine oder andere «Gewichtung» liesse sich anzweifeln. Wir verzichten auf diese Art von Spezialkritik, weil damit auf dem knappen Raum ein Ungleichgewicht des Urteils kaum zu vermeiden wäre. Gesamthaft gesehen, darf man seiner ehrlichen Freude über die Vielfalt, die Qualität und die geistige Spannweite des hier vereinigten dichterischen Stoffes Ausdruck geben.

Den Freund des Schweizerdeutschen mag überraschen, dass rund um den Vierwaldstättersee so viele voneinander abweichende Mutterlaute erklingen. Gewiss, «der kapiolenreichste See der Welt» (Hans Kurmann) verbindet die Urschweizer in vielfacher Weise miteinander; er stellt jedoch auch ein trennendes Element dar. «Jedes Dorf am Ländersee seid eyse See», erklärt der Nidwaldner Walter Käslin. Aber: «Nei, d Gerschaiwer sägid üüse Seij und d Flieler iissre See und d Beggrieder eyse See. Fir allsäme heds See bis gnueg, und doch chemmer nid gnueg über vonum.»

Diesen mundartlichen Verschiedenheiten nachzuspüren – vom Gotthard bis zum Sempachersee und bis zur bernischen Kantonsgrenze am Brünig und im Bergland des Napfs –, macht einen wesentlichen Reiz des schönen Sammelbandes aus. Man erneuert die Bekanntschaft mit vertrauten Namen wie Meinrad und Otto Hellmut Lienert, Theodor Bucher/Zyböri, Julian Dillier, Josef Konrad Scheuber, Josef Zihlmann; man freut sich aber auch, neue kennenzulernen

(auf gut Glück seien genannt Josef von Matt, Lydia Helfenstein, Hedwig Egger-von Moos, Paul Josef Hess, Arthur Müller, Edwin Muheim, Rolf Zumbühl). Dass auch die von Autor zu Autor unterschiedlichen Gegenstände das Interesse des Lesers wecken, ist selbstverständlich. Neben den eher heimatgebundenen Darstellungen (Beispiele: über Volksbräuche, Sagenstoffe, Naturgewalten, den Bruder Klaus von Flüe) fällt der verhältnismässig grosse Anteil an mo-

Wir gratulieren

Georg Thürer 70jährig

Wer Georg Thürer näher kennt, gibt ihm nicht leicht 70 Lebensjahre, so frisch wirkt er noch immer durch sein gesprochenes oder geschriebenes Wort, und bis jetzt hat er an der Handelshochschule St.Gallen deutsche Sprache und Literatur sowie Schweizer Geschichte gelehrt. Viele kennen ihn von seinen Werken zur Geschichte des Landes Glarus und des Kantons St.Gallen oder von Aufsätzen zur Literatur und Kultur unseres Landes, andere erinnern sich vielleicht seiner als eines gewiechten Redners oder Vorlesers. Den Mundartfreunden ist er längst bekannt durch ein vielseitiges schriftstellerisches Werk in seiner angestammten Glarner Mundart (Schauspiele, Balladen, Erzählungen, Gedichte), aber auch durch sein Büchlein «*Wesen und Würde der Mundart*» (1944) und sein alemannisches Lesebuch «*Holder-bluescht*» (1962); soeben ist auch in der süddeutschen Zeitschrift «*Alemannisch dunkt üs guet*» (Heft I/II 1978) ein schöner Überblick über «*Alemannedichter us de Schwyz*» erschienen. So mag Thürers Geburtstag (am 26.Juli) für viele seiner Hörer und Leser Anlass zur Mitfreude und Dankbarkeit gewesen sein.

R. Trüb

dernen gesellschaftskritischen Themen (und Stilformen) auf.
Alles in allem: Der rührige Innenschweizer Schriftstellerverein ist zu seiner Anthologie mit dem ergänzenden lexikalischen Anhang von Herzen zu beglückwünschen. Unsren besondern Dank verdient der Ausschuss, der unter der Leitung von Bruno Stephan Scherer mit der grossen herausgeberischen Arbeit betraut war.

Hans Sommer

«De Studänt Räbme»

Albert Bächtold, *De Studänt Räbme*. Verlag Peter Meili, Schaffhausen, 1978. Fr. 36.–

Einunddreissig Jahre nach dem ersten Erscheinen hat Albert Bächtold, unterstützt vom Verlag Peter Meili, Schaffhausen, seinen Roman «De Studänt Räbme», den fünften in der Reihe, wieder herausgebracht. Bedenkt man, dass die Büchergilde Gutenberg seinerzeit mit verhältnismässig hoher Auflageziffer für eine weite Verbreitung gesorgt hat, so ist die Leistung, welche Autor und Verlag heute vollbringen, als Zeichen des hohen Ansehens zu verstehen, das der Klettgauer Mundartdichter immer noch geniesst, aber auch als Zeichen des neuen Interesses, das die Mundartdichtung in den letzten Jahren wiedergefunden hat. «De Studänt Räbme» ist die Geschichte eines Klettgauer Jungen, der sich in der nahen Hauptstadt am Rhein das Rüstzeug für den Lehrerberuf holt, die neue Bildungswelt und die Schulgemeinschaft des Seminars mit der unverbrauchten Frische eines Landkindes durchlebt. Dies alles in der kunstreich und erfinderrisch ausgeweiteten Wilchinger Mundart! In der Tat, das Buch hat in seiner sprachlichen Ursprünglichkeit mit seiner reich differenzierten äusseren und inneren Erlebniswelt noch nichts an Frische eingebüsst. Wer sich eingelesen

hat, wird – neu oder abermals – diesen Leiden und Freuden eines schaffhausischen Schulmeisters mit Spannung folgen.

Albert Bächtold hat sich übrigens die Sache nicht leichtgemacht; er hat den Text noch einmal, in hohen Jahren, einer genauen Prüfung unterzogen. Sätze und Fügungen, die ihm entbehrlich schienen, hat er ausgemerzt, Einzelformen entweder dem Sprachgebrauch oder dem Satzrhythmus angepasst, und zwar nicht mit puristischem Eifer, sondern einfach, um Gutes noch besser zu machen. *D'Schuelreis* wird jetzt zur *Schuelerreis*, *nuuhm en haa* (nähme ihn heim) zu *nuhm en haam*; *i waasse* wird zu *i waass*. Ein von der Hochsprache eingeschleustes Wort wie *tröösche* wird zu *gschwaage*. Zur besseren Lesbarkeit werden präpositionslose Adverbialien wie *der Eerschi*, *däm Bank* nachträglich mit Präpositionen ausgerüstet: *i der Eerschi*, *i däm Bank*. Nebensätze werden von unnötigem Ballast befreit. *Da me nid elaage für sich uf der Wält ischt* wird zu *da me nid no für sich uf der Wält ischt*; *da alls eso säi zu das so säi*. Ob daneben der anschauliche Ausdruck *gwildelet und pochet* zu Recht in *gstaliert* verwandelt wurde? (I 230/II 301). Auf jeden Fall entdeckt man, dass überall die Feile angesetzt wurde. Noch immer ist ein hellhöriger, seiner Sprache sehr bewusster, schöpferischer Poet am Werk.

Karl Fehr

Menschlich Wahres

Barbara Egli, *Byswindharfe*. Verlag Gute Schriften, Zürich 1978. Fr. 10.80 (geb.).

Auch Barbara Egli's zweites Bändchen mit Geschichten und Versen im Dialekt des Zürcher Oberlandes ist voller nachdrücklicher Leseüberraschungen, und die aufwühlenden Akkorde des ersten Werkes erklingen auch hier wieder in neu-

en Motiven. Dabei arbeitet Barbara Egli mit präzisen und entschiedenen Beschreibungen, ohne jede verschwimmende Süßlichkeit; die Reihungen ihrer Betrachtungen werfen jedoch Licht auf Felder, denen das Denken gern etwas ausweicht. Heikle Themen werden nicht um eines Effekts willen, sondern weil sie zur menschlichen Wahrheit gehören, aufgenommen. Immer wieder erstaunt, wie exakt der Dialekt den ganz verschiedenen menschlichen und örtlichen Themen sich anfügt und feinste seelische Schwingungen auf den Leser übertragen kann. Gelegentlich möchte ich bedauern, dass Barbara Egli der Bildkraft ihrer Beschreibungen nicht ganz zu trauen scheint. Ein Beispiel: In der Erzählung *Vertriebe* stehen ein Mädchen und ein Knabe, die sich nur vom Pausenplatz her kennen, vor einer *Schifflischaukle uf em Chilbiplatz*. *De Bueb machet e kä langi Pflänz*. *Eer pütscht ins mit em Elebogen aa und machet en Ruck mit em Chopf gäge d Schaukle dure*. En *Yladig ooni Woort isch daas gsy*. S *Mäitli häts sofort begriffe und ooni nu z lächle*, oder ä nu öppis z sääge, häts em *Puurscht* gfolget und isch mit em in es *Schiffli ie gstige*. Braucht es da wirklich den erklärenden Mittelsatz? Die zwingende Richtigkeit der Schilderung schlägt den Leser auch ohne Deutung in Bann. – Oft ist nach einem gelungenen Wurf ein zweiter Band eine leise Enttäuschung; davon kann hier in keiner Weise die Rede sein! Jürg Bleiker

Weitere Neuerscheinungen

Julian Dillier, Mändschä, sind mängisch wie Gäärtä. Gedichte im Obwaldner Dialekt. Verlag J. P. Peter, Gebr. Holstein, Rothenburg ob der Tauber 1978. DM 19,80.

Edwin Muheim, Urchigi Choscht. Anekdotä im Geschäner Diäläkt. NZN-Verlag, Zürich 1978. Fr. 15.–

Urner Humor

Edwin Muheim, Urchigi Choscht. Anekdotä im Geschäner Diäläkt.
ZNZ-Verlag, Zürich 1978. Fr. 15.–

Edwin Muheim, der verschiedene Urnersagen in den Dialekt übertragen hat, gibt ein Bändchen Anekdoten heraus, die er in vielen Jahren dem Volksmund ablauschte. Das Thema der Anekdoten ist der Alltag der Göschenen. Er sammelte bei Einheimischen, Berglern, denen die Tradition noch etwas bedeutet und die dem Neuen mit Vorbehalten begegnen. Aber auch die neuere Zeit spielt hinein, was fast selbstverständlich ist für einen Ort, der an der Gotthardstrasse liegt, den Bau des Gotthardtunnels erlebte, dem Fremdenverkehr erschlossen wurde. Unter den oft wortkargen Berglern gibt es, wie überall, Käuze, die sich abschliesen und Anlass zu Anekdoten geben können. Aus diesen Anekdoten leuchtet Humor auf, wird Ironie spürbar, klärt ein treffendes Wort eine Situation, bleibt auch der Ernst des Lebens nicht verborgen. Muheim erzählt die kleinen Erlebnisse flüssig und in einer Sprache, die dem Dialekt im wesentlichen gerecht wird.

Ein Beispiel: «Dr Zapf z Geschänä, der wortkarg Sonderling, isch, wie gwohnt, am Sunntig z mittag ufem Bänkli vor sym Huus gsässä, am Usgang vom Dorf, gägä ds Tal hindärä. A dem scheene Summertag sind d Lyt, eppä Fräwä mit Chind und Chegel drhindärä gspaziert, em Zapf verby.

Ä Bäsi vonem het em frindli guätä Tag gwyscht unt nach synä Lyt gfragt. Da staht dr Zapf uwirschä uf unt säit nur: Du muäsch doch vereckä vor guätä Tag sägä, da muäss i äwägg! Und isch innä i ds Huus.» Nur gelegentlich fragt man sich, ob nicht ein Satz oder eine Wendung nicht etwas ans Schriftdeutsche erinnert.

Über die Schreibweise des Dialek-

tes könnte man sich mit dem Verfasser auseinandersetzen. Er will das Dialektwortbild dem schriftdeutschen anpassen, damit der Leser nicht irregeführt werde. So setzt er *es Briäl* (statt *Priäl*), *gässä* (statt *ggässä*), *Huus* (statt *Hüüs*) und schreibt zwar *Jahr*, *gsehsch*, aber *zwee*, *gheere*, *Jeeger* und lässt den Leser im Zweifel, ob in *Meter*, *Tag*, *Zahltag*, *ala* (anlassen), *äisabuts*, *verläge*, *tusig* der Tonvokal kurz oder lang zu lesen sei. Wörterklärungen fehlen.

Aber im ganzen freut man sich über das gediegen aufgemachte Büchlein und liest es schmunzelnd und vergnügt.

Dr. J. M. Bächtold

Bett-Mümpfeli

Gschichtli vom Peter Heutschi, Bildli vom Werner Hofmann.
Bettmümpfeli-Verlag, Zürich 1976

Wer es zweckmäßig findet, Sechs- bis Achtjährigen zum Tagesabschluss jeweils eine Portion pausbäckeriger Moral «kindertümlich» zu verabreichen, wird dankbar auch wieder zu den neuen «Bett-Mümpfeli» aus dem Selbstverlag des Erzählers greifen. Er findet hier wieder jene «lustige» Welt, in der Werner Hofmanns Bienen Schuhe, seine Vögel Halstücher und seine Schnecken Hüte tragen und in der alle Tiere des Waldes wissen, «dass mit eme böse Bienli nüd guet <Chriesi ässe> isch».

Manche wirkliche Kindersorge spiegelt sich in diesen nach einem Einheitsschema zurechtgemachten Geschichten, doch ihr Spiegelbild ist so unerquicklich verbogen, dass man dem erfolgreichen Team dringend wünschen möchte, bei ihrer unbedenklichen Vermenschlichung der Tiere doch wenigstens auf mehr Echtheit im Menschlichen zu achten.

Laut Peter Heutschi wird ein Knabe wegen eines kleinen Muttermals schon zum «Schuhputz» aller de-

gradiert und allgemein gemieden, ein anderer wegen eines (alltäglichen) Missgeschicks in einem Wettkauf von allen veracht, später wegen seiner fleissigen Helferdienste aufs höchste geachtet. Würde der Autor solche Clichés an der Wirklichkeit überprüfen, so gewinnen er und die von ihm «versorgten» Kinder viel!

Auch wenn sich eine Wendung wie «Die Lilie hät en schuurige Lätsch ufgsetzt gha» wegen der «Popularität» des Ausdrucks offenbar gut verkauft, sei die Frage erlaubt, ob da nicht zu offenkundig nach Effekt gehascht, das natürliche Empfinden des Kindes (Lilie/Lätsch) nicht unnötig verletzt werde.

Sollten sich anspruchsvollere Kinderbuchautoren und -illustratoren davon überzeugen wollen, dass es derzeit auf dem Zürcher Markt auch viel billiger geht, so liegt für sie hier Anschauungsmaterial wohlfeil bereit.

Werner Beck

Textproben

Aus «Innerschweizer Schriftsteller»

Vom Einsiedler Werner Karl Kälin ein Rezept für «chüstigi Waldlüüte-Spys: äs Ofeturli»

Am beschte isch es, wämme gschwellt Gumel (= Kartoffeln) ninnt, die lout lou verchalte, dä dur ä Gumelschysser (= Passevite) trybt und mit emene Hämpfeli Mähl und ere Pryse Salz zumene Teig chnättet. Wän er öppe finger-dick uuströilt isch, lait mene in äs Chupferbläch, ghyt fyni, chlyni Späckmöckli drübr und läärt ä Guss druuf, wo me us guetem Schwyzerchäs, wo dr ächt und rächt Nussguu hät, mit fyngschnätzle-dem Bölle, äs paar Eiere und eme Schöpfloffel voll Nydle aagreised hät. Öb me där Chueche dä i tur-pegeheizt Chachelofe tuet, chönd nu äs paar chlyni Ankeflöckli druuf.

Das alles git ä feissi, chüstigi Spys,
as me schiergar merkt, wie d Ässer
am Gwicht zuenend, gseht, wiene
ne d Feissi a de Muulegge abelauft,
und as s, wänns alls rüübis und
stüübis verdruckt hend, nüümeh
chönd bewege as d Augedeckel.
(S. 126)

*

Aus den «Sprüchen» der Urner Lehrerin Marie Gebhard-Arnold

- Ä Poleeti isch nu käi Reddner.
- Mängisch säit mä am mäischta,
wemmä schwyggt.
- Güät gglosst isch scho halbgredt.
- Ys gheert eerscht dass rächt,
wommer verschänket. (S. 18)

*

Von Edwin Muheim (Mundart von Göschenen)
Tagets nu nit?

Tagets nu nit?
Woll, gseesches dert:
Ds Liächt bricht a,
Äs taget!

Luäg wiäs lychtet
A dä Steckä,
Afat gliä,
Afat glänzä.

Wart ä bitz
Und häb Geduld!
Grat so scheen,
So fyn und bald
Chunnt äu zu diär
Dr nywi Tag. (S. 179)
(Mundart wäre: Dr nyw Tagg)

*

Von Adolf Winiger, Beamter an der Zentralbibliothek Luzern vorem altersheim

bleich
mit zwe goffere
stood är do

är gseed ned
de marmor
die gwondrige chöpf
ned de saftig

grüeni raase
scho gar ned
die tüür plastik

bleich
mit zwe goffere
stood är eifach do
vorem heim
ond dänkt zrogg
immer zrogg
nor d füess gönd
of einisch vorwärts
ned zrogg
wells müend. (S. 253)

Ausgewählt von Hans Sommer

*

Aus Barbara Eglis «Byswindharfe»

Es Stroosse doorff, wo gstoorben isch

S Doorff isch versprängt:
Zwäispurig deruuß,
zwäispurig dery,
dedurduur goot d Strooss –
niemert halteet.
D Wiirtschaft stoot lëér,
s Doorff isch nümen es Zyl.

D Mäien an Hüüsere
sind vertooret im Früesumer scho,
en bööse, durchsichtige Gäisch
huuchets aa, am Taag und znacht.
D Fäischterschybe hät me vertop-
let, wil de Schloof us de tunkle
Chamere gfloen isch.

En Oodere isch si gsy, amigs,
d Strooss,
en Oodere, wo s Lääbe
i s Doorff ie träit hät.
Di schwëäre Wäge vole vo
Määlseck
sind zum Beck häre gfaare,
und d Ross vom Pierfuerme
händ ghaberet a de Stande
vor de Wiirtschaft.
S Redli fürsi und hinderschi
händ d Chinde gmachet, deet,
näbet de Göil, wo guetmüetig
gmampfet händ i de Seck vor em
Muul...

D Chinden am Oobig händ
gchlürlet (marmeln)
uf irer Strooss, säilliggumpet händs
und de «Schwarz Maa» für
gschickt.

D Fyroobigbänkli,
di rooten und grüene,
sind uf d Strooss use gricht gsy,
nützt hät me verpasst...

E Zueträägeri isch si gsy, d Strooss,
e Vermittleri, di räinscht Zytig...

Und dänn isch si z äng woerde,
d Strooss, doozmool, wo d Ross
verschwunde und defür d Auto
dethéér z faare choo sind.
Zeorsch isch es schöön gsy,
wie d Bänzyngutschene
langsam und grawitëetisch
über Stäi ie und dur Schlaaglöcher
duur
gschwanket sind.

Alls isch cho luegen und winke.
Niemert hett tänkt, das die Wäge
de Find wuurded.
Gschnäler sinds woerde
und imer no gschnäler und –
d Strooss z äng.
Bräiter händ se si gmachet
und theeret und noemool bräiter.
D Gääerte hät si gfrässe,
und d Bänkli sind abgwanderet
hinder d Hüuser, uf d Syte vom
Baugert (Baumgarten)...

Iez blybed d Chinde däne
uf irer Syte, für imer deet,
wos uf d Wält choo sind.

Me läbt nu no halbe.
D Angscht stygt
chläberig und schwaarz
ue über di verriglete Fäischter.
De letscht Puur wird vertriebe.
Wëér wett no mit Chüene
überie uf d Wäid änendraa?

D Strooss tööt s Lääbe,
verrysst s Doorff.
Und weerloos sind d Mäntsche.

Bund Schwyzertütsch. Erweiterter Sonderdruck aus «Heimatschutz» 1978/III.
Dr. R. Trüb, Wirbelweg 8, 8702 Zollikon